

Jonas:

Wir sind da: Verbände, Vereine, Organisationen und Privatpersonen, um ein starkes Zeichen gegen Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zu setzen.

Jana:

Wir sind da: Junge Menschen, die sich in der Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit für Vielfalt, Toleranz und Demokratie engagieren.

Sophia:

Wir sind da, weil das, was sich vor 100 Jahren entwickelte und von 1933 bis 1945 in absoluter Grausamkeit entfaltete, sich nicht wiederholen darf.

Flo:

Wir sind da und gedenken heute ALLEN Opfern des Nationalsozialismus, die verfolgt, gefoltert und ermordet wurden.

Maritschel:

Wir sind da und erinnern uns an die, die engagierten Widerstand leitsteten und diesen mit dem Tod bezahlten.

Wir sind da!

Anika:

„Wir schweigen nicht!“

Im Sommer 1942 rufen junge Menschen mit Flugblättern und diesem Wortlaut gegen die NS-Diktatur und für die Beendigung des Krieges auf. Junge Menschen, die sich zuvor in der Hitlerjugend engagiert hatten, die den Krieg kennenlernen mussten, die keine furchtlosen Heldinnen und Helden waren und doch zu entschlossenen Widerstandskämpfer*innen wurden. Sie nennen sich „Weiße Rose“.

Eine dieser Widerstandskämpfer*innen ist Sophie Scholl. Sie geht als 21jährige junge Frau bewusst in den aktiven Widerstand.

Ende Januar 1943 bringt die Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ ihr fünftes Flugblatt in tausendfacher Auflage unter die Menschen. Dieses Flugblatt soll die Menschen aufrütteln. Die „Weiße Rose“ fordert darin einen freiheitlichen und gerechten Staat. Dieses Flugblatt soll ein Zeichen setzen und Hunderte Menschen dazu auffordern, sich gegen die nationalsozialistische Obrigkeit zu stellen. Hans und Sophie Scholl wollen frei sein und den Krieg überleben. Aus diesem Grund lassen sie sich am 18. Februar 1943 zu einer waghalsigen Aktion hinreißen: Sophie gibt einem Stapel Flugblätter auf der Balustrade des 2. Stocks des Lichthofes der Universität München einen Stoß. Die herabwirbelnden Flugblätter im Lichthof sind inzwischen zu einem Sinnbild für den Widerstand gegen das NS-Regime geworden. Gesehen hat diese Szene der Hausmeister,

der dann die Gestapo informiert. Sophie ist unbeugsam bis zuletzt und versucht die weiteren Mitglieder der „Weißen Rose“ zu schützen. Am 23. Februar 1943 wird Sophie Scholl durch die Guillotine hingerichtet.

Im November 2020 setzt sich Jana aus Kassel mit Sophie Scholl gleich. "Ich fühle mich wie Sophie Scholl, da ich seit Monaten hier aktiv im Widerstand bin". Eine unsägliche Aussage einer sogenannten Querdenkerin, weil sie die Gewalttaten, die brutale Diktatur der Nationalsozialisten verharmlost, die Opfer dadurch verhöhnt, indem sie Parallelen zieht, die niemand ziehen darf, wenn er auch nur ein bisschen etwas weiß von dieser deutschen Vergangenheit.

Sophie Scholl war eine Widerstandskämpferin - eine der wenigen, die es wagten, ihren Kampf gegen das braune Regime in Taten umzusetzen. "Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es auszusprechen." Was Sophie Scholl und ihre Mitkämpfer*innen von der "Weißen Rose" sagen und schreiben bezahlen sie mit ihrem Leben. Die Querdenkenbewegung heute riskiert dagegen Nichts. Ihr Protest ist erlaubt, ihre Meinung ist Thema in Medien und Talkshows und das wäre alles absolut unvorstellbar unter der dem Regime der NSDAP.

Wir erinnern heute nicht nur an die Opfer und Widerstandskämpfer*innen gegen den Nationalsozialismus, sondern wollen deutlich machen, wie essentiell und wichtig Zivilcourage, individuelle Verantwortung und demokratisches Bewusstsein auch oder gerade in unserer heutigen Zeit sind.

Flo

Ich bin hier. Ich bin hier, weil ich mir Sorgen mache, um unsere Demokratie. Ich mache mir Sorgen, dass sie wieder in die falschen Hände gerät und dass wir schleichend einen Punkt erreichen, ab dem wir die Kontrolle verlieren, was mit ihr passiert.

Bei einem Seminar im letzten Jahr in Berlin, setzten Sophia, Johanna und ich uns mit einer Gruppe anderer junger Menschen aus ganz Deutschland mit Antisemitismus, Rassismus und anderen Formen von Diskriminierung auseinander. Am 03. Oktober, dem Tag der Deutschen Einheit, machten wir einen Stadtpaziergang durch Berlin und gerieten in der Nähe des Brandenburger Tors in eine Demonstration. Eine Mischung aus Impfskeptiker*innen, Rechtsextremen, Reichsbürger*innen und Querdenker*innen hatte sich vor dem Brandenburger Tor versammelt. Auf der großen Bühne vor der Quadriga stand Attila Hildmann und belehrte die Menge über die Manipulation durch den Staat und die Diktatur, die in unserem Land vorherrsche, gegen die man sich stellen müsse.

Wir manövrierten uns also so schnell es ging durch das Gedränge - einerseits, weil das Gesagte bzw. Gebrüllte nur schwer erträglich war, andererseits weil wir unter keinen Umständen den Eindruck erwecken wollten, zu dieser wirren Menge zu gehören. Am Denkmal für die ermordeten Jüdinnen und Juden Europas machten wir halt. Ich durchlief das Denkmal und blieb in der Mitte stehen. Um mich herum hohe, schwarze Betonsäulen. Die Ausgänge waren an diesem Punkt nicht mehr sichtbar. Über mir der blaue Himmel. Die Stimmen Hildmanns und seiner grölenden Anhängerschaft waren bis hier her zu hören. Als wir uns am Rand des Mahnmals wieder versammelten, hatten manche Tränen in den Augen und dir Stimmung war gedrückt. Wie konnte es sein, dass ein Ort der still und friedlich an eines der schlimmsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte erinnert von Demokratie- und Menschenfeinden beschallt wird?

Was lässt sich unsere Demokratie eigentlich alles gefallen? Was lassen wir uns gefallen? Wieso dürfen Menschen, die falsche Informationen verbreiten, manipulieren, unsere Demokratie verachten und offensichtlich Geschichtsvergessen oder bewusst Revisionistisch sind an so einem geschichtsträchtigen Tag, an so einem geschichtsträchtigen Ort in der deutschen Hauptstadt anderen Menschen ihr Gedankgut aufzwingen? Muss das eine Demokratie zulassen? Sollte das eine Demokratie zulassen? Bei der Frage, ob ich die Meinungen von solchen Menschen tolerieren kann oder sollte, bin ich bis heute unsicher. Sicher bin ich mir aber, dass ich sie nicht akzeptieren muss. Ich muss sie nicht hinnehmen. Und ich will sie nicht hinnehmen. Deshalb bin ich hier. Es ärgert mich, dass es ein so kleiner Teil der Bevölkerung immer wieder schafft, den Eindruck zu erwecken, in der Mehrheit zu sein. In der Mehrheit sind aber wir! Menschen, die unsere Demokratie und den Frieden, den sie seit etwas mehr als siebenzig Jahren für uns mit sich bringt schätzen und lieben. Die die Geschichte Deutschlands kennen und sich ihrer historischen Verantwortung als Deutsche bewusst sind und die nicht wollen, dass andere bei uns wieder die Oberhand gewinnen. Ich will zeigen, dass ich zu diesen Menschen gehöre. Deshalb bin ich hier.

Jana

Ich bin hier.

Hier auf der Meile für Demokratie.

Warum?

Weil ich finde, dass unsere Demokratie eins der wichtigsten Güter unserer Gesellschaft ist. Wir, hier in Deutschland, haben in unserem Grundgesetz Artikel 20 verankert, dass die Bundesrepublik Deutschland ein demokratischer und sozialer Bundesstaat ist. Dies kann durch die Ewigkeitsklausel in Artikel 79 Absatz 3 des Grundgesetzes durch keine Regierung aufgehoben werden.

Was es für ein Privileg ist, in so einem Land leben zu dürfen, wird deutlich, wenn wir uns den Bericht der Nichtregierungsorganisation „Freedom house“ ansehen, welche jährlich die Demokratien weltweit untersucht. In ihrem „report“ 2021 über die Freiheit der Welt stellte sie fest, dass 2020 das 15. Jahr in Folge ein Rückgang der globalen Freiheit zu verzeichnen war. Demnach gab es in 73 Ländern eine Verschlechterung der politischen Rechte und bürgerlichen Freiheiten.

Demokratie – das bedeutet ja wörtlich „Herrschaft des Volkes“. Jetzt ist es in unserer Demokratie ja nicht so, dass wir bei jeder Entscheidung eine Wahlstimme haben, sondern wir wählen Vertreter:innen, die diese Entscheidung für uns Treffen. Die Demokratie ermöglicht es uns zeitgleich aber auch, dass die Meinung der momentanen Minderheit gehört wird. Jeder hat das Recht, seine Meinung im demokratischen Rahmen zu äußern. Alles, was aber rechtsextreme oder verfassungsfeindliche Tendenzen hat – das ist antidemokratisch, das hat mit unserer Demokratie nichts mehr zu tun.

Aber genau das passiert, wenn der Herr von Nebenan sich über seine neuen Nachbarn aufregt, die nach seinen Ansichten einen Migrationshintergrund haben und nicht hierhergehören. Oder wenn die Dame im Zug den Platz neben sich nicht für eine Person mit einer anderen Hautfarbe freigibt. Genau das passiert, wenn Menschen in eine Schublade gesteckt werden und es heißt, „ach, die sind doch eh alle kriminell“, „die nehmen uns nur unsere Arbeitsplätze weg“ oder „die wollen nur unseren Sozialstaat ausnutzen“.

Wenn Bewerbungen für Jobangebote aufgrund eines Fotos sofort abgelehnt werden, nur weil die Person darauf ein Kopftuch trägt, oder Wohnungen nicht vergeben werden aufgrund der Hautfarbe. Wenn Schüler:innen mit einem Migrationshintergrund für die gleichen Noten mehr leisten müssen als Andere oder Stipendienbewerbungen aufgrund dessen abgelehnt werden.

Dann ist das Rassismus.

Denn in unserer Verfassung steht ganz ausdrücklich drin: Die Würde des Menschen ist unantastbar und alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.

Und natürlich hat jeder das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit – aber nur solange er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.

Wir, als evangelische Jugend setzten uns schon seit vielen Jahren in unserem Kirchenkreis, unserer Landeskirche, aber auch darüber hinaus für gelebte Demokratie, Freiheit und Frieden ein. Wir treten auf gegen Fremdenhass und Antisemitismus, sind gegen jegliche Form von rechtsradikalen Tendenzen.

Durch die evangelische Jugend bin ich in Kontakt mit dem Thema Demokratie und die damit zusammenhängende Erinnerungsarbeit gekommen. Anders als in der Schule hatte ich hier die Möglichkeit das Wissen wirklich zu erfahren. Durch Veranstaltungen wie Gedenkstättenfahrten und Zeitzeugengespräche habe ich mich mit Menschen beschäftigt und Menschen kennengelernt, denen solch eine Demokratie, in welcher wir leben, verwehrt blieb. Sie erzählten von ihnen erlebte Dinge, die so menschenunwürdig sind, dass ich sie bis heute nicht begreifen kann.

Ihnen viel es schwer, über den Krieg zu sprechen und sie trugen bis zuletzt tiefe Trauer in sich. Trotzdem haben sie es immer wieder getan und wurden dem nicht müde, da sie so verhindern wollten, dass sich diese schreckliche Zeit wiederholt.

Sie haben uns einen Auftrag gegeben, in dem Moment, als sie uns ihre Geschichte erzählten. Diese zu behalten, daraus zu lernen und die Erfahrung an andere weiterzutragen.

Aber nicht nur Zeitzeugen des Holocaust berichten uns von einer antidemokratischen Welt.

Auch die Kinder auf unseren Kinderbegegnungsfreizeiten in Boos erzählen uns in vertraulichen Momenten von dem Krieg und dem Leid, das ihnen widerfahren ist. Solche Situationen treiben mich immer wieder neu an, unsere Meinung zu vertreten und mich stark zu machen für Frieden und Freiheit. Ich habe den Luxus in eine Welt hineingeboren zu sein, in der es das alles schon gab: Frieden, Freiheit, Demokratie und einigen Wohlstand. Man sieht jedoch, wenn wir den Blick aus Deutschland hinaus wagen, dass all diese Errungenschaften auch in Demokratien wieder verloren gehen können, wenn die Bürger:innen nicht auf sie achten.

In einigen EU-Staaten haben sich in den letzten Jahren autokratische Tendenzen herausgebildet. Die oft langwierigen Entscheidungsprozesse demokratischer Regierungssysteme, die eigentlich auf dem sorgsamem Ausgleich pluraler Interessen basieren, werden immer häufiger als ineffizient wahrgenommen. So machen sich Ängste und Überforderungsgefühle breit, die manche versuchen für sich und die eigenen Machtinteressen zu instrumentalisieren, indem einfache Lösungen im engen nationalen Rahmen propagiert werden.

Diese Art des Populismus können wir aber mittlerweile nicht nur in anderen Staaten beobachten, was schon schlimm genug wäre.

Nein – wir erleben ihn mittlerweile sogar in Deutschland. Und das macht mir eine riesengroße Angst.

Denn was ich durch unsere Arbeit mit der evangelischen Jugend gelernt habe, und was wir alle wissen, ist, dass der Holocaust vor über 85 Jahren nicht mit den Gaskammern begann. Sondern mit einer Politik, die von „Wir“ gegen „Die“ sprach. Es fing an mit Hetze und Intoleranz. Und es fing an mit Menschen, die wegschauten.

Und genau das ist unser Auftrag, den uns die Überlebenden des Holocaust mit auf den Weg gegeben haben. Nicht wegzuschauen. Sondern genau hinzuschauen. Und sich gemeinsam dagegenzustellen, wenn wir im Alltag Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit erleben.

Uns ist klar, dass wir alleine nicht die Welt retten können.

Aber – und so besagt eins meiner Lieblingsprüche:

Wenn viele kleine Leute, an vielen kleinen Orten, viele kleine Dinge tun, können sie das Gesicht der Welt verändern.

Und darum bin ich hier, um einen weiteren Schritt in die Richtung einer besseren Welt zu gehen.

Jonas

„Wir sind hier.“

„Ich bin hier.“

Aber warum eigentlich?

Es ist noch nicht so krass lange her, da hätte man mich nicht hier gesehen. Weder hier vorne noch in der Menge. Lange dachte ich „Ich kann ja eh nichts ändern.“ Lieber hab´ ich mich vor der Realität gedrückt und gehofft, dass es nachher ausgeht wie in einem der Bücher, die ich so gerne lese:

Von irgendwo kommt der Held/die Heldin und rettet den Tag, am Ende wird alles gut. Aber in der Realität funktioniert das leider nicht. Ich könnte lange warten das jemand das für mich erledigt und den Hass und die Fremdenfeindlichkeit zunichtemacht. Oder ich stelle mich selbst hin und sage „Nicht mit mir!“ und als ich den Gedanken das erste Mal hatte, ist mir klar geworden: Wenn es keinen Helden, keine Heldin gibt, dann musst du das eben selbst in die Hand nehmen. Natürlich nicht dadurch, dass ich einen Ring ins Feuer werfe oder den Todesstern in die Luft jage. Aber damit das ich hier stehe und sage: „So nicht. Nicht mit mir.“

Und darum stehe ich heute hier vorne und halte eine Rede, die auf lange Sicht nichts tut, außer zu sagen: Ich bin hier.

Ich bin hier, um zu zeigen das Hass keine Lösung ist. Das wir weiterkommen, wenn wir zusammenarbeiten anstatt gegeneinander. Ich bin hier, um ein Zeichen zu setzen gegen eine veraltete Ideologie, die ihren hässlichen Kopf immer wieder erhebt und die Toten, die auf ihre Kosten gingen, noch im Tod instrumentalisiert als wäre es nicht ihre Schuld, dass diese Menschen hier gestorben sind.

Und wenn ich das tue, wenn wir das tun, dann denke ich, brauchen wir nicht den einen Helden, die eine Heldin, dann übernehmen wir diese Rolle alle gemeinsam. Also: Lasst uns gemeinsam ein Zeichen setzen.

Denn **WIR SIND HIER.**

Und wir sagen „nicht mit uns“.

Sophia

Hey, ich bin Sophia und ich bin hier, weil Anika zu uns gesagt hat, dass die Bühne uns gehört und wir heute all das rauslassen können, was uns bewegt und was wir schon immer mal, auf einer Bühne sagen wollten.

Dabei haben wir als Gedankenstütze folgende Anhaltspunkte bekommen:

- Was macht uns gerade wütend?
- Was begeistert und motiviert uns?

Ich beginne mit mal mit dem, was mich aufregt und wütend macht.

Mich macht wütend, wenn Menschen aufgrund verschiedener Identitätsmerkmale ausgeschlossen, beleidigt oder sogar bedroht werden.

Mich macht wütend, wenn sich einzelne, unsichere und teils feige Menschen zu Gruppen zusammenschließen und andere ausgrenzen, weil diese nicht in ihre kleine, eingeeengte Box passen, die deren Normalität widerspiegelt.

Mich macht wütend, wenn die Empathie völlig verloren geht, Menschen alleine dastehen und das Gefühl haben, sie seien „falsch“, „komisch“ oder „wertlos“

Was mich begeistert:

Mich begeistern junge Menschen, die einen offenen, respektvollen, achtsamen und unterstützenden Umgang miteinander haben. Egal ob es um die sexuelle Orientierung, psychische Krankheiten oder einfach darum geht, die anderen so zu akzeptieren wie sie sind.

Mich motiviert es, Menschen zu treffen, die auf Geschlechterrollen scheißen, die ihr Ding durchziehen und die für sich, aber vor allem für andere eintreten und den Mund aufmachen, wenn sie Zeug*innen von Ungerechtigkeit werden.

Mich begeistert, dass sich immer mehr Menschen engagieren, auf wichtige Themen wie Diskriminierung hinweisen, an Schreckliches aus der Geschichte erinnern und sensibilisieren, dafür, dass wir in einer immer vielfältigeren Gesellschaft leben, in der alle so akzeptiert werden sollten wie sie sind. Grenzen sind menschengemacht, nicht nur die geographischen, sondern auch die in unseren Köpfen.

Ich will weiterhin in einer Demokratie leben, in der ich denken, sagen, kritisieren, fühlen, lieben und leben darf, wie es meinen Vorstellungen und Wünschen entspricht. Und ich will, dass das weiterhin so bleibt. Dieses Gut ist aber leider keine Selbstverständlichkeit, die einfach bestehen bleibt. Es ist etwas, wofür wir eintreten sollten, etwas das wir immer wieder fordern und verteidigen sollten. Aber vor allem etwas, nachdem wir leben sollten. Ob durch politische Wahlen, Demos oder im privaten Umfeld.

Lasst uns denen, die andere ausgrenzen zeigen, dass wir mehr sind, dass wir dieses Verhalten nicht unterstützen. Und lasst uns für die da sein, die ausgegrenzt werden, um ihnen zu zeigen, dass sie nicht alleine sind.

All das, war mir wichtig zu sagen, und deshalb bin ich heute hier.

Maritschel

Ich bin da, weil ich klare Position beziehen will.

Es reicht mir nicht (mehr), mich über Ungerechtigkeiten aufzuregen, mir eine bessere Welt zu erträumen oder mich mit Ist-Zuständen zufrieden zu geben.

Ich will mich einmischen, mitreden und Veränderung herbeiführen.

Veränderung... Veränderung ist eigentlich ein einfaches Wort, aber es steckt doch viel dahinter. Manchmal, da erlebe ich Situationen, die mich an positiver Veränderung in unserer Welt zweifeln lassen. Ich werde Zeugin von Alltagssexismus, -rassismus, -ableismus, Antisemitismus, Homophobie, Transphobie und vielen weiteren

Diskriminierungsformen, die vor allem in scheinbar belanglosen Aussagen auftreten und leichtfertig als Ironie abgetan werden. Immer wieder werde ich in meinem Weltbild erschüttert, nach dem eigentlich alle Menschen gleichwertig sind und in Frieden, im Zuge der Toleranz koexistieren könnten. Das ist deprimierend, frustrierend, anstrengend und belastend.

Doch dann gibt es zum Glück auch Momente, in denen ich Hoffnung sehe. Ich kenne so viele tolle, motivierte Menschen in meinem Umfeld, die etwas bewegen, laut und präsent sein wollen und gegen Ungerechtigkeiten protestieren. Bei der evangelischen Jugend konnte und kann ich jederzeit Projekte mitplanen und bei Aktionen mitmachen, bei denen Demokratie, Vielfalt und Toleranz als zentrale Themen im Mittelpunkt stehen. Ich merke: Veränderung existiert. Sie passiert um uns herum, in jedem Moment. Und das ist gut. Ich habe Hoffnung für unsere Zukunft, wenn ich diese Motivation und Entschlossenheit für Veränderung erlebe. Und diese Entschlossenheit, etwas zu bewegen, habe auch ich. Deshalb engagiere ich mich auch für eine gerechtere, tolerantere und vielfältige Welt.

Ich gehe auf Demonstrationen, wie Friday's for Future oder zum Christopher Street Day, nehme an politischen Jugendbildungsreisen teil (zum Beispiel zum Thema Anne Frank nach Amsterdam oder zum Thema Holocaust nach Auschwitz), ich besuche gesellschaftspolitische Seminare und habe bei dem Theaterstück „95 Thesen für eine andere Welt“ mitgewirkt, welches sich mit den Problemen in unserer Gesellschaft und möglichen Zukunftsvisionen befasst. Auch in Zukunft will ich mich in gesellschaftspolitischen Themen stets weiterbilden und meinen Horizont immer mehr erweitern.

Während meiner Beschäftigung mit den Themen Antisemitismus und Rassismus ist mir nochmal mehr bewusst geworden, wie viel wir noch tun müssen, um eine Gesellschaft voller Akzeptanz und Gemeinschaftswillen zu schaffen. Und diese Aufgabe, diese große Verantwortung, liegt bei uns allen und fängt bei jedem von uns, ganz individuell, an. Ich rege mich über Ungerechtigkeiten auf, aber ich beginne damit, gegen sie zu protestieren und mich deutlich davon zu distanzieren. Ich erträume mir eine bessere Welt, doch ich habe sie als klares Ziel vor meinen Augen und nutze diese Vorstellung als Orientierung für mein Handeln. Ich erstrebe eine positive Veränderung der gesellschaftlichen Zustände zugunsten derer, die bis jetzt am meisten unter diesen leiden.

Ich bin da, HIER auf der Meile für Demokratie, weil ich klare Position beziehen will. Ich will Verantwortung übernehmen für mein Handeln und das Miteinander mit meinen Mitmenschen.

Ich protestiere hiermit gegen eine menschenverachtende Einstellung, Intoleranz und Hetze.

Ich will mich einmischen, mitreden und Veränderung herbeiführen. Und genau durch solche Veranstaltungen weiß ich: Wir können das schaffen! Gemeinsam laut und präsent sein und für unsere Werte eintreten. Die Veränderung ist in vollem Gange.

Alle:

Wir sind da und wir schweigen nicht!

Carlas Rede zum Volkstrauertag am 14.11.2021 in der Pauluskirche:

„Ich glaube daran, dass ich etwas verändern und bewegen kann.
Ich glaube an die Musik, die uns vereint.
Ich glaube an die Liebe, in der es egal ist wie und wen ich liebe.“

Ich glaube daran, dass ich etwas verändern und bewegen kann.
Ich glaube daran, dass wir als Jugend etwas bewegen und dadurch die Zukunft gestalten.
Ich glaube, dass es immer einen Weg gibt, den ich gehen kann.

Ich glaube daran, dass ich etwas verändern und bewegen kann.
Ich glaube an die Liebe, in der es egal ist wie und wen ich liebe.“

Liebe Anwesenden,

Dieses Augenblicksbekenntnis habe ich vor einem halben Jahr geschrieben. Es war mitten in der Nacht. (Meine Name ist Carla Peekhaus und ich habe im Rahmen meines FSJ eine Osternacht mitgestaltet,...) Denn ich habe bei meinem Freiwilliges Soziales Jahr eine Osternacht mitgestaltet, in der wir Online zusammengekommen sind und auf den Ostermorgen gewartet haben. Da es so spät war dachte ich, es kommt nichts Vernünftiges dabei heraus, doch irgendwie begleitet mich dieses Bekenntnis immer noch sehr. Lange habe ich überlegt, welcher Satz mir davon am wichtigsten ist.

„Ich glaube daran, dass ich etwas verändern und bewegen kann.“

Ja, dieser Satz war mir dann tatsächlich am wichtigsten.

„Ich glaube daran, dass ich etwas verändern und bewegen kann.“

Veränderung: Ein sehr schwammiger Begriff und doch so vielsagend. Denn so wie es jetzt ist, darf es auf keinen Fall bleiben, um irgendwie auf eine Zukunft hoffen zu können. Denn die Zukunft in einer friedlichen und gesunden Welt zu verbringen, muss unser höchstens Anliegen sein.

Ich meine, wenn wir uns die Vergangenheit und Gegenwart angucken, dann müsste das doch Warnhinweis genug sein. Viel zu viel Krieg, Rassismus, Antisemitismus, Ausgrenzung, Sexismus, Feindlichkeit gegen Queere Menschen. Intoleranz gab und gibt es auf dieser Welt und die Liste könnte noch weiter gehen. Und wenn ich das schon sagen kann, die ich selbst gar nicht oder wenn dann nur sehr gering von solchen Situationen betroffen bin, wie muss es dann den Millionen von Menschen gehen, deren Alltag davon geprägt ist. Wie geht es den Menschen, die täglich geliebte Menschen durch Krieg und Gewalt verlieren oder verloren haben? Wie geht es den Menschen, die aufgrund ihrer Sexualität und/oder Religion einfach nicht akzeptiert werden und das sogar in so modernen und fortschrittlichen Ländern wie Deutschland?

Das kann doch nicht die Welt sein, in der wir leben möchten. Stattdessen könnten wir uns auf Freunde, Liebe, Gemeinschaft, Musik, Kultur, Bücher, Lachen ... die Liste ist endlos, konzentrieren. Wir können unser Leben leben und die Geschenke und Gaben, die jede und jeder mitbringt wahrnehmen und teilen.

Im Sommer war ich als Teamerin auf einer Kinderfreizeit mit, und da vertraute uns ein Mädchen mit Fluchthintergrund ihre Geschichte an. Mich hat das zutiefst berührt. Zum einen den Mut dieses jungen Mädchens, uns diese Geschichte anzuvertrauen, aber auch, was dieses Mädchen in ihrem noch kurzen Leben schon alles erleben musste. Und das alles,

nur weil einige Menschen keine Toleranz aufbringen können und Menschen einfach nur Menschen sein lassen können. Mir scheint das nicht gerecht zu sein.

Zu viele Menschen sind schon aufgrund von Intoleranz und Machtphantasien anderer Menschen gestorben. Deswegen sind wir heute hier, um genau dieser Menschen zu gedenken. Wir sind hier, um uns aktiv gegen Kriege und Gewalt auszusprechen, die schon so vielen Menschen das Leben gekostet haben.

„Ich glaube daran, dass ich etwas verändern und bewegen kann!“

Ich möchte mich dafür einsetzen, dass ein Mensch einfach nur Mensch sein kann. Denn ich glaube fest an diese Menschheit, ich glaube, dass wir auf einer schönen friedlichen Welt leben können. Wenn wir uns alle nur ein bisschen anstrengen und für unsere Nächsten eintreten, im Kleinen, dort, wo wir leben und agieren. Also stehe ich hier und halte eigentlich nur eine Rede und diese wird die Welt auch nicht besser machen. Aber ich möchte an Euch alle appellieren, setzt euch für eure Mitmenschen ein. Und verschließt nicht eure Augen, wenn Unrecht und Diskriminierung geschehen. Denn ich glaube daran, dass wir etwas verändern und bewegen können!